

Priester missbrauchte Mitarbeiterin jahrelang

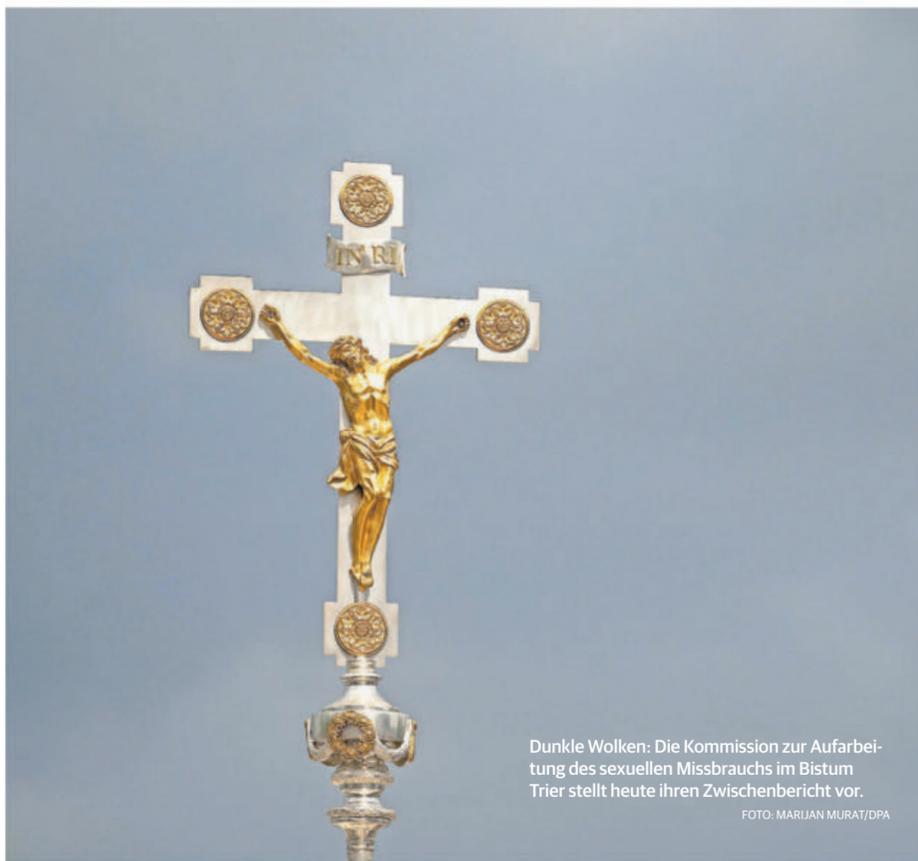
Der Zwischenbericht der Kommission zur Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs im Bistum Trier wird am heutigen Donnerstag vorgestellt. Ein erstes Ergebnis liegt vor. Doch es wird nicht im Zwischenbericht erscheinen. Das hat einen Grund.

VON KATJA BERNARDY

TRIER Am 15. Juli 2003 steht Karin Weissenfels vor Kardinal Reinhard Marx. Er ist damals Bischof von Trier. Sie liest ihm sieben am Computer geschriebene Seiten vor – ihre Leidensgeschichte. Weissenfels offenbart, von einem Priester, der ihr Vorgesetzter und 20 Jahre älter ist, jahrelang sexuell missbraucht worden zu sein. Als sie von ihm schwanger ist, raten er und ein befreundeter Priesterkollege, bei dem sie beichtet, ihr zur Abtreibung.

Seit diesem Tag im Juli sind fast 20 Jahre vergangen. Korrespondenzen mit Verantwortlichen der Kirche füllen Aktenordner. Sie dokumentieren den verzweifelten Kampf einer Mitarbeiterin des Bistums Trier. Weissenfels wirft dem Bistum und mehreren Bischöfen, darunter der amtierende Trierer Bischof Stephan Ackermann und sein Vorgänger Kardinal Reinhard Marx, Versäumnisse vor. Weissenfels, der Name ist ein Pseudonym, leidet bis heute. Mit den Priestern, die beide verstorben sind, gingen die Verantwortlichen gnädig um (der TV berichtete mehrfach).

Aufarbeitung im Bistum Trier Seit rund einem Jahr macht sich die unabhängige Kommission zur



Dunkle Wolken: Die Kommission zur Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs im Bistum Trier stellt heute ihren Zwischenbericht vor.

FOTO: MARJAN MURAT/DPA

Aufarbeitung (UAK) des sexuellen Missbrauchs im Bistum Trier ein Bild vom Ausmaß der Verbrechen in der Diözese Ackermanns, des Missbrauchsbeauftragten der katholischen Kirche. Die Mitglieder studieren Akten und sprechen mit Betroffenen. Der frühere rheinland-pfälzische Justizminister Gerhard Robbers leitet den Aufarbeitungs-

prozess, bei dem es auch darum geht, wie die Bistumsverwaltung und speziell die Bischöfe und Personalverantwortliche mit Tätern und Opfern umgegangen sind.

Auch mit dem bundesweit bekannten Fall Weissenfels hat sich die Kommission eingehend befasst. So steht es in einem Brief an die Betroffene, der unserer Zeitung vor-

liegt. Die Kommission sei zu dem Ergebnis gelangt, dass Weissenfels in vielfacher Hinsicht durch sexuellen Missbrauch Unrecht geschehen sei und sie habe eine lange Leidensgeschichte ertragen müssen, die bis heute anhalte. „Die Unabhängige Aufarbeitungskommission ist der Auffassung, dass Sie bereits im Jahre 1989 jedenfalls wegen ihres beruf-

lichen Abhängigkeitsverhältnisses als schutz- und hilfsbedürftige Erwachsene anzusehen sind“, steht in dem von Robbers unterzeichneten Schreiben vom 5. Juli 2022. Weissenfels hat die Echtheit dieses Briefes bestätigt.

Täter im Bistum Trier geschützt Auf Anfrage unserer Zeitung sagt Weissenfels, sie fühle sich bestätigt, nun offiziell als Geschädigte sexuellen Missbrauchs anerkannt zu sein. Gleichzeitig habe dies ihr bewusst gemacht, dass Verantwortliche des Bistums über zwanzig Jahre lang ihr Leid ignoriert hätten. „Sie haben so zugelassen, dass mein Leben zerstört wurde“, sagt sie. Schon lange wünsche sie sich eine Untersuchung zur Rolle der Bistumsverantwortlichen. „Sie haben Täter geschützt, Hilfeleistungen unterlassen und versucht, meine Glaubwürdigkeit in der Öffentlichkeit zu untergraben“, sagt Weissenfels.

Warum erscheint ihr Fall nicht im Zwischenbericht? Die Kommission habe ihr den Text für den Zwischenbericht vorgelegt, sagt Weissenfels. Darin sei aber ein zentraler Satz enthalten, der auch falsche und rufschädigende Deutungen zulasse. Deshalb habe sie um eine Änderung dieses einen Satzes gebeten. Robbers habe ihr geantwortet, die Kommission lasse sich auf keine Diskussion über den Text ein. Die Süddeutsche Zeitung hat zuerst darüber berichtet.

Auf Nachfrage unserer Zeitung verweist Robbers auf die Pressekonferenz. Dann wird die Kommission ihren ersten Zwischenbericht der Öffentlichkeit vorstellen. Auch Mitglieder der Opferinitiative Missbit e.V. werden dabei sein. „Ich hoffe, dass es zu einer Klärung der Sachverhalte kommt“, sagt Missbit-Sprecherin Jutta Lehnert auf Anfrage. Vor allem müssten Verantwortliche

benannt werden, sagt sie. Ohne die Verantwortlichen sei die Aufarbeitung blauer Dunst.

Der Zwischenbericht wird mit Spannung erwartet. Dass der Fall Weissenfels von der Kommission in den vergangenen Monaten beleuchtet wurde, erstaunt wenig: Bischof Ackermann hatte darum gebeten, neben der Ära Stein, die Fälle „Weissenfels“ und „Freisen“ besonders in den Blick zu nehmen.

Der Bericht wird nach der Pressekonferenz unter <https://www.aufarbeitungskommission.bistum-trier.de/jahresberichte/2022> abrufbar sein.

INFO

Wer gehört zur Aufarbeitungskommission?

Neben dem emeritierten Jura-Professor Gerhard Robbers gehören zwei Vertreter des Betroffenenbeirats (Uwe Christoffer und Horst Wirz) zur Kommission sowie Psychologin Petra Hank (Forschungsschwerpunkt Diagnostik und Evaluationsmethodik an der Universität Trier), der frühere Abteilungsleiter im saarländischen Ministerium für Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie, Herbert Heyd, Historiker Lutz Raphael (Ordinarius für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Trier, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz), die Direktorin des Trierer Bistumsarchivs und Kanzlerin der Bischöflichen Kurie Monica Sinderhauf. Die Mitglieder sind laut Bistum zunächst für drei Jahre ernannt. Insgesamt soll die Aufarbeitung sechs Jahre dauern, jährliche Zwischenberichte sind angekündigt.

Rätselhafte Bakterien-Vermehrung in Mosel und Saar

VON KATHARINA DE MOS

KOBLENZ/TRIER Eine RadfahrerIn stoppt auf der Konzer Eisenbahnbrücke und starrt erstaunt hinab in die Mosel, die auch Wissenschaftlern aktuell Rätsel aufgibt. Klar hat man schon einmal von Blaualgen gehört, seit die 2017 erstmals auf dem Fluss gesichtet wurden. Aber dass die Mosel plötzlich so merkwürdig aussieht!

Statt des trüben, braunen Wassers das üblicherweise zwischen den Brückenpfeilern hindurchfließt, ist da unten alles schillernd grün. Wellenförmige Schlieren, die sich im

Sonnenlicht glitzernd in psychedelischen Mustern mit der Strömung bewegen, sodass man die Teppiche auf den ersten Blick für ungewöhnlich hellgrüne, hin- und herwogende Wasserpflanzen halten könnte.

Auch Wissenschaftlern geben die Blaualgen, bei denen es sich eigentlich nicht um Algen, sondern um giftige Cyanobakterien handelt, Rätsel auf. Aktuell ist ihre Konzentration so hoch wie noch nie. Der für ein Badeverbot an Badegewässern maßgebliche Grenzwert von 75 Mikrogramm pro Liter wird am Unterlauf stellenweise um das Zweifache überschritten. An der Staustufe Zel-

tingen-Rachtig wurden über 90 und an der Staustufe Enkirch-Trarbach fast 100 Mikrogramm Blaualgen-Chlorophyll gemessen. „Es ist auch für unsere Leute überraschend, wie sehr der Wert gestiegen ist“, sagt Joachim Knapp, Sprecher des Landesamts. Woran das liegt, werde noch untersucht.

Bekannt ist, dass Blaualgen sich bei hohem Phosphorgehalt des Wassers, viel Sonne und hohen Luft- und Wassertemperaturen wohlfühlen. Allerdings sind letztere in den vergangenen Wochen deutlich gesunken und liegen nun überall unter 25 Grad Celsius.

Das Landesamt rät grundsätzlich dringend davon ab, in Flüssen zu schwimmen. Aber jetzt erst recht. Auch auf alle Wassersportarten, bei denen ein Sturz in die Mosel droht, solle man verzichten.

Handelt es sich bei „Blaualgenblüten“ doch um eine Massenvermehrung von Cyanobakterien. Kommt deren Gift mit Schleimhäuten in Berührung, kann es zu Reizungen, Bindehautentzündungen der Augen oder Quaddeln auf der Haut kommen. Auf keinen Fall sollte man das Wasser verschlucken und auch Hunde nicht planschen und Pferde nicht trinken lassen.



An Mosel und Saar gibt es so viele Blaualgen wie nie zuvor.

FOTO: MARION MAIER

Aber was ist mit Fischen, Schwänen oder Enten? Die schwimmen ja den ganzen Tag in der grünen Brühe rum. Schadet denen das nicht? „Wir haben bisher keine Hinweise darauf, dass diese Tiere darunter leiden“, sagt Knapp.

Erstmals in größeren Mengen gesichtet wurden Blaualgen an der Mosel im Sommer 2017. Bei anhaltender Trockenheit und Wärme werden sie laut Landesamt sogar „zur dominierenden Organismengruppe in der Mosel“. So wie jetzt. Knapp geht davon aus, dass die vorhergesagten Gewitter das Spektakel da, wo viel Regen fällt, beenden könnten.

Wie hässlich ist Ludwigshafen? Eine Stadt ringt um ihr Image

In der zweitgrößten Stadt des Landes führt eine Tour zu den Schattenseiten des Industriestandortes. Sie gilt als augenzwinkernde Reaktion auf einen wenig schmeichelhaften Titel. Kritiker fürchten Nachteile für die Kommune – und fordern deren Ende.

VON WOLFGANG JUNG

LUDWIGSHAFEN (dpa) So leidenschaftlich ist über eine Stadtführung in Rheinland-Pfalz wohl noch nie gestritten worden. „Das ist so ziemlich die mieseste Kampagne, die einem einfallen konnte“, wettet CDU-Stadtratsfraktionschef Peter Uebel. Sein Grünen-Kollege Hans-Uwe Daumann spricht dagegen von „einer angemessenen Art und Weise, sich mit der Stadt auseinanderzusetzen“. Was stimmt nun?

Es geht um Ludwigshafen und um eine Tour, über die seit Jahren diskutiert wird – aber vermutlich noch nie so heftig wie zuletzt. Als die NDR-Sendung „Extra 3“ Ludwigshafen vor vier Jahren zur „hässlichsten Stadt Deutschlands“ kürte, jammerte die Stadtverwaltung nicht, sondern jubelte augenzwinkernd: „Juhu, gewonnen! Wir haben uns gegen enorme Konkurrenz durchgesetzt.“

Dabei beließ es die zweitgrößte Stadt in Rheinland-Pfalz nicht:

Unter dem Namen „Germany's Ugliest City Tours“ bietet sie seitdem Rundgänge zu „hässlichen Orten“ an. „Die Führungen waren anfangs sicher originell“, meint CDU-Mann Uebel. Mittlerweile habe sich bundesweit aber ein Negativruf verfestigt. „Es ist ein Spiel mit dem Feuer. Deshalb fordern wir, diese Touren jetzt auslaufen zu lassen.“

Uebel steht mit seiner Kritik nicht allein. Auch Raik Dreher, Vorsitzender der Stadtratsfraktion Grünes Forum und Piraten, sieht das Ende für die Tour gekommen. „Wir befinden uns in Nachbarschaft der Domstadt Speyer, der Nibelungenstadt Worms und der Quadratestadt Mannheim – und wie nennen wir uns? Hässlichste Stadt Deutschlands“, sagt Dreher. Diesen Titel habe Ludwigshafen nicht verdient. Falls es die Tour weiterhin gebe, dann ohne Geld der Stadt, fordert er.

Dreher äußert nach einer Teilnahme auch inhaltlich Kritik. „Die Tour hat fraglos Unterhaltungswert, aber der Vortrag war etwas verwir-

rend und stellenweise auch falsch.“ Er sei enttäuscht. Aus der Wirtschaft hätten ihn Hinweise erreicht, dass Unternehmen mittlerweile „massive Standortnachteile bei der Gewinnung hoch qualifizierter Fachkräfte“ hätten, sagte Dreher – Grund sei die „negative Berichterstattung“.

Helmut van der Buchholz ist solche Kritik gewöhnt. Der 62-Jährige siedelte als Kind von Hannover nach Ludwigshafen um. Hier ließ er sich zum Bildhauer und Architekten ausbilden. Als Tourguide buchte ihn die Stadt 2018, weil er schon früher Rundgänge anbot. „Ich lebe seit 1960 in Ludwigshafen“, betont er. „Wenn die Stadt so schlimm wäre, wie man es mir unterstellt, wäre ich längst weggezogen.“

Auf seiner Tour kommentiert er Gebäude etwa launisch mit den Worten „Heute gibt es keinen mehr, der sagt ‚Das haben wir so gewollt‘“ oder er sagt über einen Platz: „Der sieht halbwegs idyllisch aus, ist aber voller Fragwürdigkeiten.“ Van der Buchholz nennt Graffiti-Sprayer schon mal

„aufstrebende junge Künstler“ und fasst den Platz um das mächtige Rathaus mit den Worten zusammen: „Den meisten fällt auf, dass es hier mal deutlich besser aussah.“

„Es ist ein Spiel mit dem Feuer. Deshalb fordern wir, diese Touren jetzt auslaufen zu lassen.“

Peter Uebel
CDU-Lokalpolitiker

Weltweit gibt es ähnliche Führungen. Österreichs Hauptstadt bietet etwa eine „Vienna Ugly Tour“ zu „Architektursünden Wiens“ an, und die US-Stadt Chicago lädt zur „Ugly Buildings Tour“ („Manche Gebäude waren schon bei der Planung hässlich und sind es geblieben“).

Ludwigshafen macht einen tiefgreifenden Wandel durch. Die marode Hochstraße Süd ist teilweise abgerissen worden, Rathaus und Rathaus-Center stehen vor dem Abbruch, eine neue Stadtstraße soll

als Helmut-Kohl-Allee entstehen. Vor diesem Hintergrund wird gestritten.

Van der Buchholz kann dem Zwist durchaus etwas abgewinnen. „Ich bin ein Freund der Diskussionskultur und schätze es, wenn man über Dinge streitet. Das zeigt, dass die Stadtgesellschaft funktioniert.“ Seine Toleranz endet bei ultimativen Forderungen nach einem Ende der Tour. „Also, wenn man dieser Stadt wirklich schaden will, muss man anfangen, über zuschusswürdige und zuschussunwürdige Kultur zu sprechen. Das erste wäre dann Jubelkultur, das zweite wären eher kritische Töne. Dann will man eine Kulturaufsichtsbehörde.“

Ähnlich sieht es Daumann. Der Grünen-Stadtratsfraktionschef rät zu mehr Gelassenheit. „Der Titel kommt von einer Satire-Sendung und ist kein ernsthaftes Ranking. Ich halte die Tour für einen souveränen Umgang mit der Bezeichnung.“ Es würden auch andere Stadtführungen angeboten, das seien dann Touren zur Imagepflege. „Ich finde diese

Arbeitsteilung gut: einerseits Stadtmarketing, andererseits Ironie.“

CDU-Stadtratsfraktionschef Uebel wünscht sich, dass auch die schönen Ecken der wegen des BASF-Werks oft als Chemiestadt verschrienen Kommune bekannt würden. „Wir möchten, dass wir als Stadt am Rhein mit einer vielfältigen Infrastruktur wahrgenommen werden – mit vielen spannenden Orten etwa in Parkanlagen mit hoher Aufenthaltsqualität. Als prosperierende Stadt in einer bunten Metropolregion.“ Ob und inwieweit sich das Image durch die Tour auf Firmensiedlungen oder die Attraktivität als Wohnort auswirken werde, müsse man abwarten.

Eins hat der Streit nach Angaben von van der Buchholz bereits erreicht: „Es waren zuletzt 80 Leute da und damit mehr als sonst“, sagt er. „Die Diskussion ist wohl eine gute Werbung für die Tour.“

Produktion dieser Seite:
Alexander Schmitz